

Zur Praxis der Volksschule : Beilage zu Nr. 47 der „Schweizerischen Lehrerzeitung“, Oktober-November 1913, Nr. 10-11

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Appendix**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerzeitung**

Band (Jahr): **58 (1913)**

Heft 47

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zum Sprachunterricht.

Wir haben an anderer Stelle auf das anregende Buch von *F. Gansberg*, „Wie wir die Welt begreifen“ aufmerksam gemacht.*) Um den Lesern einen Begriff von Gansbergs Auffassung des Unterrichts zu geben und zugleich, um auf das Buch hinzuweisen, bringen wir den Abschnitt „Bewegungswörter“ zum Abdruck:

Bewegungswörter.

Es gibt kein wirksameres Mittel der Bildung als die Sprache, aber auch kein gefährlicheres! Denn wenn die Worte nicht mehr Träger von Gedanken und Empfindungen sind, dann beginnt das Maulbrauchen und der Verbalismus, und da sollte man doch lieber den Unterricht schliessen und die armen Kinder in Wind und Sonnenschein herum-springen lassen, damit sie sich aus den Erscheinungen des Lebens selber ihre Lehren ziehen können. Wir vergessen immer, dass die Worte, die wir im Unterricht brauchen, nur so weit von den Schülern verstanden werden, als sie sie mit „Erinnerungen“ füllen! Es gibt keine andere Anschaulichkeit der Sprache, als dass in den Worten ein Anreiz für den Hörer oder Lehrer liegt, Erinnerungen wachzurufen. Der Unterricht kann nur den Zweck haben, das Erinnerungsleben im Schüler zu wecken, zu klären und zu vertiefen. Wenn wir uns ganz auf die Anschauungen beschränken, die vom Kinde in der Freiheit aufgenommen wurden, und diese untereinander in Verbindung bringen, indem wir gemeinsam Vorgänge, Szenen, Handlungen und Gedankenfolgen entwerfen, dann ist unser Unterricht auf dem richtigen Wege, dann öffnen wir die Sinne der Kinder, dann machen wir ihren Geist aufnahmefähig für neue Beobachtungen und Erfahrungen. Auf diese Aufgabe, auf dies ur-eigentliche Arbeitsgebiet der Schule kann gar nicht nachdrücklich genug hingewiesen werden. Es gibt in der Tat kein anderes! Was soll man dazu sagen, wenn anerkannte Methodiker in bezug auf den „freien Aufsatz“ schreiben: dass die Kinder nur Eigenes darstellen sollten, ist eine übertriebene Forderung; sie müssen auch Fremdes gestalten lernen! Das heisst doch, da nur im Eigenen die Gedanken stecken: sie müssen auch Gedankenlosigkeit wohlgeordnet und sprachrichtig zum Ausdruck bringen. Wir sitzen doch noch tief im Verbalismus drin; wir übertragen mechanisch fremde Wörter und Sätze auf die Kinder, ohne uns darum zu kümmern, ob diese sie auch mit Inhalt, das heisst und kann nichts anderes heissen, mit Erinnerungen füllen.

Wir bauen unser Haus noch immer von oben herunter, indem wir sagen: in der Erdkunde etwa: die Ausdrücke Berg, Insel, Ebene usw. kehren in unsern Erdbeschreibungen immer wieder, sie sind typische Ausdrücke und müssen also vorweg erläutert werden; und in der Naturgeschichte ebenso Wurzel, Stengel, Blatt usw., und in der Geschichte König, Vaterland, Grenze usw. Alle diese Ausdrücke, woran unsere Lehrpläne so reich sind, sind und bleiben trotz aller schulmässigen Veranschaulichungsmittel inhaltlos, wenn nicht das bisherige Erfahrungsleben des Kindes in produktiv-sprachlicher Betätigung in sie überfließt. Geht das nicht, erweisen sich die obigen Schlagwörter nicht als Magnete, die ganze Vorstellungsschwärme an sich ziehen (und man braucht kein Psychologe zu sein, um dies nicht voraussagen zu können), so soll man sie fallen lassen und ihre Erklärung den grossen, zusammenhängenden Darstellungen der Lebensvorgänge überweisen, wohin sie ja auch ihrer Natur nach gehören.

*) Handbücher für modernen Unterricht 1. Fritz Gansberg: Wie wir die Welt begreifen. Hamburg, A. Janssen. Fr. 3.30, gb. Fr. 4.50.

Es wäre doch wirklich sonderbar, wenn den Kindern keine Berichte über Bergbesteigungen geboten werden könnten, wenn nicht vorher das Wort Berg des langen und breiten erläutert worden wäre; nein, umgekehrt, das Wort Berg kann gar keine bessere Erklärung finden, als durch eine von einer lebhaften Handlung erfüllte Schilderung; da erlebt das Kind im Geiste die steinernen Treppenstufen, die Beschwerlichkeit des Aufstiegs, den Reichtum an fließendem Wasser, die weite Fernsicht, den kühlen Wind, die dünne Luft, die Schneegrenze, das blendende Licht, die Gefahren der Gletscherwanderung, die Macht der Lawinen, die Kraft der Höhenwinde, die Ausdauer und Kühnheit passionierter Bergsteiger usw. usw. Soll das etwa auch alles in der Sandkiste veranschaulicht werden? — Diese allgemeinen der Unterstufe zugewiesenen Begriffswörter sind so inhaltsleer, dass man sie schon den Formwörtern zuzählen könnte, und niemand wird doch auf den Gedanken kommen, die Formwörter für sich zum Verständnis bringen zu wollen. Wenn wir schöne, tiefgreifende Darstellungen bieten können, so etwa in kindlicher Sprache, d. h. mit stetiger Bezugnahme auf die kindlichen Erfahrungen, den Robinson, dann geben wir auch zugleich in der denkbar besten und nachdrücklichsten Weise eine Erklärung und Aufweitung der Wörter: Meer, Insel, Flut, Wildnis, Horizont, Klippen usw. usw. Und das geschieht in solchen Schilderungen nur dadurch, dass der Erzähler seine Zuhörer nötigt, unaufhörlich Landschaften oder Innenräume, Meeresflächen oder Bergabhänge aus dem eigenen Seeleninventar zu „konstruieren“, nur damit die Handlung überhaupt fortgehen kann, damit die Personen eine Bühne für ihre Spiele finden. Die Bühne muss nur Nebensache bleiben; wir aber machen sie zum Thema unserer meisten Unterrichtsstunden, wir begucken immer nur leere Bühnen: das Feld, den Wald, das Flachland, die Jahreszeiten usw. usw.

Bei all diesen leeren Begriffen müssen wir, um sie zu füllen, von der Erzählung ausgehen. Es gibt keinen anderen Weg. Die Geschichte muss mit Geschichten, die Erdkunde mit Reisebeschreibungen und die Naturkunde mit Forschungsberichten beginnen. Das ist die ursprüngliche und natürliche Methode der Wissensübermittlung. Wenn die Forscher bei ihren Mitmenschen werben und zur Mitarbeit anreizen wollen, dann müssen sie erzählen, d. h. sie müssen ihre Sache als menschlich bedeutend darstellen. Vom menschlichen Leben her müssen wir die Jugend in die Wissensgebiete einführen, dann können wir sie nachhaltig dafür gewinnen. Nicht aber indem wir — die Methode unserer Leitfäden — einzelne, aus dem Zusammenhang herausgegriffene Vokabeln künstlich zu erklären versuchen.

Dieser Weg ist nur gangbar und aussichtsreich, wenn diese Wörter als rechte Wörter des bunten Alltags mitten hinein in das gewöhnliche Erleben der Kinder führen, so dass sie unmittelbar zur Reproduktion von Erinnerungsbildern reizen. An solchen Stichwörtern ist kein Mangel. In unsern Sprachschulen umschwirren sie uns wie Mückenschwärme. Jedes neue Wort, das den Kindern in ihrem Lesebuch entgegentritt, und das gilt doch nun auch für die obigen kahlen Begriffswörter des Elementarunterrichts, kann, auf die Erfahrungswelt des Kindes angewendet, die Produktion von Erinnerungen in Gang bringen. Also doch, bei uns im Flachland, das Wort „Berg“, indem wir zusammentragen: Die Mutter schüttet einen ganzen Berg von grünen Bohnen auf den Tisch; der Sand, der unter dem Seitenbrett des Sandwagens abwärts strömt, steigt zu einem Berge an, aus dem die Räder nur noch zur Hälfte herausragen; auf dem Wall werden einige Berge im Winter fürs Schlittenfahren freigegeben; wenn die Steinkohlen durch das Kellerfenster geschüttet werden, häufen sie sich an der

Wand zu einem Berge an, der immer steiler wird, bis die Steinkohlen sich nicht mehr halten können und von selber hinunterrollen; Wäsche, Bücher, Pfefferkuchen, Kaffeebohnen und Grashalme findet man auch wohl zu Bergen aufgehäuft; der Besen schiebt den Unrat zu Bergen zusammen; in einigen Strassen geht es bergauf oder bergab, wie man's nimmt, und die Fusssteigen werden da mitunter zu richtigen Treppen usw. usw. So kann ein solches Wort gerade durch seine Seltenheit oder Sprödigkeit zum Nachdenken und lustigen Herumschauen in allerlei Lebenswinkeln anregen und verstaubtes und vergessenes Vorstellungsgertümpel ans Tageslicht ziehen. Nur allerdings Erdkunde wird das nicht; aber der Weg dahin führt, wie gesagt, nicht über isolierte Vokabeln, sondern durch die lebendige Schilderung und spannende Erzählung.

Und ebenso mag auch das Wort „Insel“ als Stichwort für Alltagserinnerungen wohl hingehen. Inseln sehen wir ja an manchen Strassenkreuzungen, die Fussgänger retten sich darauf vor all den vierräderigen Dampf- und Segelschiffen, die strassauf, strassab daherbrausen; das Entenhaus auf dem Stadtgraben wird wohl auf einer kleinen Insel vor allerlei Räubern und Mördern sichergestellt; es gibt auch Bahnhöfe, die wie Inseln mitten zwischen den rechts und links vorbeifliessenden Geleisen liegen; Inseln sind auch die Eisschollen auf der Weser, die Astflecken in der Tischplatte, die Serviette auf der Tischdecke, das Nachtlichtchen auf dem Ölglass, die Rosette unter der Decke, die Fussmatte für die nackten Füsse usw. usw. Auch diese Beispiele ergeben keine Geographie und greifen doch überall ins praktische Erleben hinein; bauen wir aber die Wörter nicht auf diesem Grunde auf, so bleiben sie Fremdkörper, die nicht vom ganzen Innern freudig assimiliert werden; sie sind selber Inseln fern von den Ufern des Kinderlebens, und der Weg der Entwicklung führt an ihnen vorbei. Wir können in unserm Denken den festen Boden der Erfahrung ja überhaupt nicht verlassen, auch wenn wir wollten, und geraten sofort in grundlosen Verbalismus, wenn wir Worte gebrauchen, die nicht „erlebt“ wurden. Aber diese Welt der Erfahrung ist ja auch beim Kinde nicht zu erschöpfen, wie uns die kinderpsychologische Forschung immer dringender und überzeugender erweist, und wir erfüllen eine der wichtigsten Aufgaben der Schule, wenn wir uns alle dem Kinde geläufigen Worte nachträglich noch recht fest in seiner Gedankenwelt verankern und „mit der Sprache zugleich den Inhalt der Sprache, ihren Lebensgehalt voll und frisch und warm erfassen.“

Man trifft aber an diesem eigentlichen Zweck des Sprachunterrichts vorbei, wenn man — und davon ist Hildebrand auch nicht ganz freizusprechen — den Inhalt der Sprache in ihren Bildern sucht. Wir müssen im Gegenteil sagen, nichts lenkt von der Vertiefung in die Sache mehr ab als eine bilderreiche, blühende Sprache, wie all die vielen Stücklein unserer Lesebücher über Morgen und Abend, Landleben, Freuden des Winters, Lob der Jahreszeiten und dergleichen beweisen, die verunglückten, weil die Verfasser schön und bilderreich schreiben wollten. Wir können zwar die Vergleiche, um nun doch in einem Bilde zu reden, als Sprungbretter der Phantasie in keinem Falle entbehren, ja, die Sprache arbeitet wohl nur mit Vergleichen, und in jedem ihrer Wörter steckt letzten Endes nur ein Bild, und sie kommt darüber hinaus der Wirklichkeit auch nicht um einen Schritt näher; aber damit bewegen wir uns doch schon ganz im Gebiete der Sprachkritik, dem nur reifere Schüler Verständnis entgegenbringen werden. Wenn wir mit den Schülern ältere Literaturstücke lesen könnten, so würden sie auf Schritt und Tritt den Bedeutungswandel der Wörter verspüren und sich mit grosser Freude den ursprünglichen Sinn von heute ganz anders verwendeten Wörtern klarmachen. Aber von Produktivität der Schüler auf dem Gebiete der Wortkunde kann keine Rede sein, denn diese Untersuchungen weisen ja alle in die Vergangenheit, von der die Kinder doch noch nichts wissen. Unsere Aufgabe muss es sein, die Bedeutung der von uns gebrauchten Wörter nach ihrem gegenwärtigen Umfang nachzuweisen und klarzulegen, welch tiefer und oft gewaltig umfassender Sinn in den unscheinbarsten Wörtern der Alltagssprache verborgen liegt,

in welche Gebiete des grossen Menschenreiches sie ausstrahlen und an welche Szenen und Erscheinungen des Lebens sie uns erinnern. Das ist die eigentliche „Wortbedeutung“, die in den Schulen getrieben werden sollte, die aber ja eigentlich auch immer den Hauptinhalt des Schulunterrichts ausgemacht hat. Hier kann das Kind auch mit herbeischaffen; diese Aufgabe erscheint ihm bald als wichtig, denn wir bewegen uns gar nicht mehr im Sprachlichen, wir sind nunmehr mitten im Nachschaffen der Erscheinungen des Lebens, wobei wir uns der Sprache, wie es ihr einzig entspricht, nur als eines Mittels zum Zweck bedienen.

Wir müssen die Schüler also veranlassen, irgendwelche Alltagswörter so anzuwenden, dass die Hörer dadurch an ganz bestimmte Ausschnitte aus eben diesem Alltagsleben erinnert werden. Je mehr die Hörer durch die Beiträge überrascht werden, je mehr diese sie an versteckte, seltene Erscheinungen erinnern, um so besser sind sie. So ist der Findigkeit und dem Witz ein weiter Spielraum geschaffen. Die Klasse wird aber nur dann länger aktiv bleiben, wenn der Nachdruck doch nicht zu sehr auf die Produktion von Geistesfunken, sondern auf der einfachen Nachahmung und mechanischen Vermehrung bestimmter Redewendungen und Musterbeispiele verlegt wird. Je mehr wir an bestimmten Formen festhalten, um so freudiger wird sich die Klasse an diesem „Spiel“ beteiligen, so wie ja auch kein Dichter die Sprachform verachtet, sondern in ihr den unentbehrlichen Motor für die Förderung der Gedanken verehrt.

Zu einer solchen produktiven Anwendung auf das praktische Erleben eignen sich besonders die „Bewegungswörter“, die Tätigkeitswörter im engeren und wirklichen Sinn, die Verben, die eine Ortsveränderung des ganzen Subjekts oder Objekts oder einzelner Teile derselben bezeichnen. Das sind also die Wörter: laufen, reiten, schweben, fallen, kommen usw., die Wörter: bringen, führen, hängen, heben, legen, schütten usw., und die Wörter: schlagen, treten, rühren, bohren, feilen, wenden usw. Diese und alle die zugehörigen Verben können durch Zusammensetzung mit Präpositionen (aus, bei, mit, nach, zu — durch, um, wider — an, auf, über, unter, vor), Adverbien (fort, her, hin, los, voll, weg, wieder) und Vorsilben (ab, be, ein, ent, er, ver, zer) in der mannigfachsten Weise in ihrem Sinn erweitert werden; diese Liste von Zusätzen werden die Schüler immer bei der Hand haben müssen, da oft die kleinste Silbe ganz grosse neue Gebiete aufschliessen kann. Wie diese Verben in ganz bestimmten Redewendungen zur Belebung der Vorstellungen der Schüler dienen können, das soll nun im folgenden in einer Reihe von Beispielen gezeigt werden.

An wie viele Möglichkeiten des Alltags kann z. B. das Wort „heben“ erinnern! Wir denken an die tausend Sachen, die tagtäglich in die Höhe genommen oder auf einen erhöhten Platz gelegt werden; wir sehen im Geiste den Fuhrmann, der Fässer, Kisten und Säcke vom Wagen oder auf den Wagen hebt, die Mutter, die beim Aufräumen allerlei Spielzeug, mitunter auch eine Nähnaedel oder einen Knopf vom Boden aufhebt, den Strassenmacher, der Steine, Werkzeuge, Bretter, das Wassermass aufhebt, an den Turner, der Gewichte hebt, an Soldaten, die sich gegenseitig über die Planke heben, an Schüler, die Papier vom Fussboden aufheben, an das Hündchen, das bittend seine Vorderfüsse aufhebt, an den Schaffner, der die Kleinen in die Elektrische hebt, an das Pferd, das plötzlich bei der Militärmusik seinen Kopf aufhebt, an die Frau, die den Kinderwagen auf das Trottoir hebt, an die Reinemachefrau, die alle Matten und Teppiche, auch den Treppenläufer, ja auch die Roste aufhebt, an den Mann, der den weggewetzten Hut wieder aufhebt usw. usw., ohne dass wir so leicht ein Ende finden könnten; es muss nur, ohne dass immer ganze Sätze gebildet werden, durch nähere Bestimmungen die betreffende Tätigkeit so scharf wie nur möglich charakterisiert werden, so dass immer anschauliche Spezialfälle gebildet werden, wie an den hier folgenden Beispielen weiter zu ersehen ist.

„brechen“. Wir können dies Verbum transitiv gebrauchen und gewinnen dann Wendungen wie etwa diese: ein Stückchen Zucker für den Kaffee durchbrechen, die Weihnachtskiste mit Hammer und Meissel aufbrechen, die frischen

grünen Erbsenhülsen aufbrechen, die Bohnenhülsen durchbrechen, das Messer beim Spielzeugschnitzeln abbrechen, die Bleifeder beim Spitzen abbrechen, das Uhrglas der Taschenuhr beim Turnen zerbrechen, den Hutrand abbrechen, das reife Obst abbrechen, die Tür mit einer Axt aufbrechen usw. Wir können es aber auch intransitiv verwenden, indem wir uns auf alle möglichen Sachen besinnen, die wohl brechen können, z. B. Zweige und Äste, die im Sturmwind abbrechen, Papier, das beim Umwickeln an den Ecken zerbricht, Decken, die über dem Flammenherd zusammenbrechen, Fingernägel, die bei zu harter Arbeit brechen, Stahltrossen, die bei zu grosser Belastung brechen, Knöpfe, die wohl mal mitten durchbrechen, Bilder, die beim Umzug zerbrechen, Oberleder, das in den Furchen bricht, Achsen, die auf holprigem Pflaster brechen, Wellen, die sich am Strande brechen usw.

„schneiden“. Das Brot in Scheiben schneiden, die Wurzeln in Würfel zerschneiden, das Glas mit dem Diamant schneiden, den Baumstamm zu Brettern schneiden, das Stroh zu Häcksel schneiden, den Brief mit einem Papiermesser aufschneiden, die Zigarre an der Spitze abschneiden, Käse und Wurst für das Abendessen aufschneiden, sich in den Finger schneiden, aus Unvorsichtigkeit ins Tischtuch schneiden, die Sukkade für den Kuchen in Stückchen schneiden, die Blechbüchse mit einer Blechschere aufschneiden, den überstehenden Rand an einem Schreibheft abschneiden, Hecken schneiden, Figuren ausschneiden, ein Pfand ausschneiden, Knopflöcher in das Kleid schneiden, ein schlimmes Geschwür aufschneiden, die Baumkronen im Frühjahr beschneiden, das Brot mitten durchschneiden, den Schinken in Würfel schneiden, von der Strassenbahnschiene ein Stück abschneiden, das Gras mit einer Maschine abschneiden, die Fingernägel beschneiden, den Zipfel von der Wurst abschneiden, die harten Rinden vom Brot abschneiden usw. usw., und jede Wendung ist ein Plauderthema, das noch allerlei neue Gedanken und Erinnerungen lebendig macht.

„steigen“ und „fallen“. Auf den Stuhl, auf den Tisch, auf die Leiter, auf das Dach, auf den Turm, auf das Gerüst, auf den Berg, in die Luft, über die Wolken, in den blauen Himmel steigen. Aus dem Bett, aus dem Kinderwagen, aus der Elektrischen, aus dem Korb, aus dem Fenster, aus der Büchertasche, aus dem Griffelkasten, aus dem Hosenbein fallen. In den Stiefel, in die Roste, in die Weser, in die Regentonnen, in die Pfütze, in die Kellerluke, ins Bett fallen. Der Luftballon steigt, der Äroplan, das Thermometer, das Barometer, der Drache, die Sonne, der Rauch, der Fluss, die Flut; und wenn wir bei all diesen Wörtern ein wenig verweilen, wird es an Anschauungsstoff nicht fehlen.

„weinen“. Wenn dem kleinen Jungen die Hände und Füsse durchfrieren, wenn er im Dunkeln eingeschlossen ist, wenn er sein Haus nicht wiederfinden kann, wenn der Onkel ihn aufs Pferd setzt, wenn der grosse Hund an ihm herumschnuppert, wenn sein Segelschiff wegschwimmt, wenn sein Glasmarmel in den Keller hineinfällt, wenn der Stuhl ihn an den Kopf stösst, wenn das Messer ihn in den Finger sticht, wenn ein Tropfen Blut kommt, wenn die Suppe nicht schmeckt, wenn der grosse Bruder sich eine Maske vors Gesicht hält, wenn die andern ihn alle auslachen, wenn die andern ihm sein schönes Haus umwerfen usw.

„sich fürchten“ vor dem Sprung ins Wasser, vor dem schwarzen Mann, vor Blut, vor dem Zahnziehen, vor der Schule, vor dem Abgrund, vor dem tiefen Wasser, vor dem Wauwau, vor dem Gewitter, vor dem Komet, vor der Lehrzeit, vor der Militärzeit, vor dem Bockspringen, vor der Kälte, vor der Spinne, vor der Maus, vor der Maske, vor der Seereise, vor dem Winter, vor der rauhen Zunge usw.

„helfen“. Dem Blinden helfen, dass er glücklich über die Strasse kommt; der alten Frau helfen, dass ihr die Bürde nicht vom Rücken fällt; dem Schüler helfen, dass er die Aufgabe begreift; dem Kameraden helfen, dass er auch über die hohe Planke kommt; dem Verunglückten helfen, dass er ins Krankenhaus kommt; dem Kollegen helfen, dass er nicht von oben herunterfällt; der Mutter helfen, dass ihre Kinder gut in den Zug kommen; dem Kätzchen helfen, dass es wieder vom Baum herunterkommt; der Mutter helfen,

dass die Stube bald fertig wird; den Pferden helfen, dass der Wagen aus dem Sandhaufen herauskommt; dem Betrunknen helfen, dass er wieder auf die Beine kommt; dem Arbeit-suchenden helfen, dass er eine Stelle findet usw.

Unter wandernden Schulkindern.

Von J. Keller.

Schulwanderungen sind notwendig. Sie sind nützlich, sehr nützlich, wenn sie vorbereitet sind, ausgenützt und verwertet werden. Wie das geschehen kann, das zeigt Hr. J. Keller in einer der Säemannschriften (Verlag Teubner), die demnächst unter obigem Titel erscheinen wird. Wir bringen nachstehend einige der Wanderungen zur Darstellung, die uns Hr. Keller zur Verfügung stellt. Die zwanzig Bilder, welche die erwähnte Schrift bringen wird, enthält andere Bilder.

I. Das Utoquai hinaus bis zum Zürichhorn. (29. Nov.)

Stimmen aus der wandernden Schar. „Herr Keller, da fährt gerade ein Schiff!“ meldet ein Junge. Die Gelegenheit ist günstig und darf nicht verpasst werden. Es gilt, den Dampfer und was er hinter sich her schleppt, zu begleiten. „Das sind aber zwei volle!“ (Lastschiffe, Art. XXIV). „Herr Keller, man sieht den Strick des Schlepp-taus vom Dampfer bis zu den Lastschiffen!“ „Man sieht es ganz schwach!“ bestätigt ein Anderer. „Nur ein einziger Mann auf dem Lastschiff!“ „Wir kommen ihm nicht mehr nach!“ „Womit gab er dieses Signal?“ „Es hat nachher ganz weissen Rauch (Dampf) gegeben, als es gepiffen hat.“ „Jetzt pfeift wieder der Andere!“ „Herr Keller, jetzt sieht man es immer schwächer!“ „Warum?“ fragt einer. „Natürlich wegen dem Nebel!“ belehrt ihn ein Gefährte. „Jetzt sieht man es wieder scharf!“ „Das Kamin und den Rauch!“ Sie horchen am Ufer im Zürichhorn: „Jetzt lassen sie es (die Erde) hinunter!“ „Über den Röhren (Wellen) sind Ketten angemacht, die halten, glaub ich, den Boden!“ Sie prüfen, was sie durch den Nebel hören: „Das ist das Auto!“ „Das ist das Nebelhorn!“ „Das ist die Eisenbahn!“ Es dröhnt. „Herr K., sind die Rollwagen denn auf dem Schiff?“ „Jetzt, jetzt! Das ist aber Erde gewesen!“ „Und was für! So grosse Knollen!“ Der Schleppdampfer in Sicht: „Vier Männer!“ „Auf jedem Lastschiff zwei!“ Sie jauchzen der Bemannung freudig entgegen. „Ein Schleppdampfer braucht Kraft!“ „Jetzt ist es dünne!“ (Das Kamin niedergelegt.)

Feststellung und Sichtung des Wahrgenommenen. Was zieht der Schleppdampfer „Schmerikon“ hinter sich her? Was ist trotz des dichten Nebels zu erkennen? Worüber hängt das Schlepptau? Was stösst die Dampfpeife aus? Was verhüllt die Fahrzeuge? Was ist noch zu unterscheiden? Was ertönt in der Ferne? Was könnte in diesem undurchdringlichen Nebel leicht geschehen? Was ist beim Zürichhorn an verankerten Bojen befestigt? Was führt zum Mastbaum hinauf? Sind die Segel ausgespannt? Wo dröhnt es dumpf her? Wieviel Erde ist in den See geschüttet worden? Wie geht das zu? Wie ist der Boden des Lastschiffes nämlich? Wer trägt den Boden samt der Erde über das Wasser hin, wie zwei Kinder gemeinsam einen Korb tragen? Was ist der Boden gleichsam? Womit wird der Boden geöffnet und geschlossen? Kann der Boden wasserdicht geschlossen werden? Was dringt hinein? Wie hoch liegt das eingedrungene Wasser?

Was ist auf einmal wieder in Sicht? Wie viele Männer stehen auf jedem Lastschiff? Wie viele auf dem Schleppdampfer? Wo ist der Steuermann eingeschlossen? Wohin steckt ein Mann die Hände? Was tut ein Mann auf dem Lastschiff mit einem langen Schöpfer? Womit kehrt ein anderer den Bretterboden? Was tun die Knaben aus voller Brust? Wer fliegt von der Hafenummauer im Seefeld auf? Wie geschwind eilt der Schleppdampfer den See hinab? Was tut er unter der Quaibrücke?

Wiedergabe der Eindrücke. Der Schleppdampfer „Schmerikon“ zieht zwei Lastschiffe voll Erde hinter sich

* nachkommen, Schritt halten (Idiotikon II, 1352).

her. Das Schlepptau ist trotz des dichten Nebels zu erkennen. Es hängt straff gespannt über dem Wasser. Die Dampfpeife stösst einen schrillen Ton aus. Der Nebel verhüllt die Fahrzeuge fast ganz. Auf dem Dampfer ist noch das Kamin, auf dem vordern Lastschiff der aufrechtstehende Mann zu unterscheiden. In der Ferne ertönt das Nebelhorn. In diesem undurchdringlichen Nebel könnten leicht zwei Dampfer zusammenstossen. Beim Zürichhorn sind zwei Segelboote an verankerten Bojen befestigt. Strickleitern führen zum Mastbaum hinauf. Die Segel sind gerefft.

Von Tiefenbrunnen her dröhnt es dumpf. Ein Lastschiff wird in den See entleert. Der Boden des Schiffes öffnet sich. Er ist nämlich beweglich. Die beiden Schiffshälften tragen ihn samt der Erde über das Wasser hin, wie zwei Kinder gemeinsam einen Korb tragen, der Boden ist gleichsam ein Trichter. Er wird durch eine eiserne Welle, die durch Ketten mit ihm verbunden ist und der Länge nach über das Lastschiff geht, geöffnet und geschlossen. Er kann nicht ganz dicht verschlossen werden. Es dringt Wasser hinein. Das eingedrungene Wasser liegt so hoch, wie die Oberfläche des Sees. Auf einmal ist der Schlepptampfer mit seinem Anhängsel wieder in Sicht. Auf jedem Lastschiff stehen zwei, auf dem Dampfer drei Männer. Einer steckt die Hände in die Hosentaschen. Der Steuermann ist in ein Häuschen eingeschlossen.

Ein Mann auf dem vordern Lastschiff schöpft mit einem langen Schöpfer Wasser aus dem See. Mit einem Besen kehrt ein anderer hurtig den begossenen Bretterboden.

Die Knaben jauchzen aus voller Brust. Ein Schwarm Möven fliegt von der Hafenufer im Seefeld auf. Der Schlepptampfer eilt so behende den See hinab, dass die Kinder am Ufer mit ihm kaum Schritt halten können. Unter der Quaibrücke duckt er sich und verschwindet.

Der sprachliche Erwerb. Schmerikon, Schlepptau, Dampfer, Dampfpeife, Fahrzeug, Nebelhorn, Strickleiter, Mastbaum, Schiffshälfte, Trichter, Welle (Walze), Anhängsel, Sicht, Hosentaschen, Steuermann, Schöpfer, Besen, Bretterboden, Brust, Schwarm, trotz, straff, schrill, unterscheiden, undurchdringlich, zusammenstossen, reffen, dumpf, entleeren, sich öffnen, beweglich, gemeinsam, gleichsam, schöpfen, kehren (fegen), hurtig, begossen, jauchzen, behende, Schritt halten, sich ducken.

Was ergibt sich? Ein anderes ist es, Gelerntes wiederzugeben, ein anderes, Neues zu erwerben, Unbekanntes zu erforschen. Die Kinder beobachten mit einer erfrischenden Unmittelbarkeit. Die Wirkung liegt ihnen näher als die Ursache: weil sie die Wirkung inne werden, schliessen sie auf die Ursache. Dass sie es von sich aus tun, dass ihre Gedanken nicht in die Leere gehen, sondern Zusammenhänge suchen, das ermutigt.

II. Vom „Pfaun“ zur Hohen Promenade hinauf. (13. Dez.)

„Zwischen der Sonne (und uns) ein schwarzer Streifen!“ „Herr Keller, da ist es schon eisig am Boden!“ „Dort kommt die Rämistrasse herunter ein ganz g'huftiger* Heuwagen!“ „Das Tram hat fast nicht können daran vorbei! Das Fuhrwerk nähert sich. „Es sind drei Rosse: ein braunes, ein schwarzes und ein weisses!“ „Wofür hat es solch einen Stamm?“ (Wiesbaum). — „Der Baum da drüben ist ganz kahl!“ „Eine Katze! eine Katze! Ein Tigerchen und eine weisse!“ „Die Pappel (auf der Winkelwiese) steht ein wenig schief!“ „Herr Keller, dort kommen die Wurzeln heraus, wo es so hinauf geht!“ „Die weisse Rinde!“ (Birke). — „Jetzt sind wir viel grösser als diese Leute da unten!“ (Die Passanten der Rämistrasse.) „Wir sind jetzt Riesen!“ „Dort drüben (über dem Einschnitt) spannt eine (Frau) ihr Waschseil!“ „Die Rinde da (an den Stämmen der Ulmen ist ganz grün!“ „Von Moos!“ Die Vermutung bleibt unwidersprochen. — „Ein Schuss!“ „Von Tripolis ein Schuss!“ „Das ist keine Tanne: das ist ein anderer Baum!“ (Föhre.) „Zu äusserst am Ast kommt ein Zäpfchen herunter!“ „Die Predigerkirche!“ (in der Richtung des obern Hirschengrabens). „Dort das Grossmünster!“ „Der Ütliberg voll

Schnee!“ „Ist dies eine Eiche?“ (Ahorn.) „Das Dach unseres Schulhauses sieht man!“ „Vater Nägeli! Er hat so grosse Augen!“

Feststellung und Sichtung des Wahrgenommenen. Welche Tramwagen kreuzen sich beim „Pfaun“? Woher kommen sie? Wo steht die Sonne? Was tritt davor? Was ist während der Nacht mit dem Trottoir geschehen? Was schwankt die Rämistrasse herunter? Womit ist es bespannt? womit gedeckt? womit gebunden? Was widerfährt dem Tramwagen der Linie 5? Wohin fährt das Fuder Streue? Was tut die Rämistrasse gegen den See hinunter? Welcher Weg steigt? Womit darf er nicht befahren werden? Was tun Sperlinge? Was haben die Nadelbäume im Landgut behalten? Wie stehen die Laubbäume dazwischen? Was tut ein getigertes Kätzchen dort drüben? Was für ein Baum erhebt sich vor dem stattlichen Hause auf der Winkelwiese? Was blinkt innerhalb des Zaunes im ehemaligen Friedhof? Was hängt zu äusserst am Ast einer Föhre? Je wie viele Nadeln sind am Grunde mit einander verbunden? Womit sind die Stämme der Ulmen überzogen? Wovon leben diese Grünalgen? Wie ist die Luft jetzt? Was stehen die Knospen an den Zweigen der Ulme? Was bilden knorrige Wurzeln gegen den Kamm des Hügels hinauf? Was spannt eine Frau drüben auf der Zinne des Daches? Was bewegt sich tief unten in der Rämistrasse? Was fällt fern in der Stadt? Welches Dach ragt heraus? Welche Kirchen strecken ihre Türme empor? Was rollt aus dem Tunnel bei Stadelhofen heraus. Was ist zu gewahren? Was ist verhüllt? Wer sieht mit seinen grossen Augen zwischen den Platanen und Ahorn durch auf die Stadt hin?

Wiedergabe der Eindrücke. Die Tramwagen der Linien 3, 5, 9 und 21 kreuzen sich beim „Pfaun“. Sie kommen vom Kreuzplatz, vom Römerhof, vom Hauptbahnhof, von der Kirche Fluntern und von der Quaibrücke her. Die Sonne steht hoch über den Häusern am Zeltweg. Eine dunkle Wolke tritt davor und verdeckt sie wie ein Vorhang. Das Trottoir ist leicht überfrosen. Ein hochgeladenes Fuder Streue schwankt die Rämistrasse herunter. Es ist mit drei Pferden bespannt, mit einer Decke gedeckt, mit einem Wiesbaum und mit Seilen gebunden. Der Tramwagen der Linie 5 wird von der Streue gestreift. Das Fuder Streue fährt über den Albis nach Affoltern. Die Rämistrasse fällt gegen den See hinunter. Der Weg zur Hohen Promenade steigt. Er darf nicht mit bespannten Fuhrwerken befahren werden. Sperlinge schlüpfen durch die bereifte Dornhecke und setzen sich darauf. Die Tannen im Landgut haben ihre Nadeln behalten; die Laubbäume stehen kahl dazwischen. Ein getigertes Kätzchen jagt dort drüben hinter einem weissen her. Vor dem stattlichen Hause auf der Winkelwiese erhebt sich eine Pappel. Im ehemaligen Friedhof blinkt die weisse Rinde einer Birke. Zu äusserst am Ast einer Föhre hängt ein Zapfen. Je zwei Föhrennadeln sind am Grunde mit einander verbunden. Die Stämme der vier Ulmen sind mit Grünalgen überzogen (*Pleurococcus viridis*). Die Grünalgen leben von der Luft. Die Knospen an den Zweigen der Ulme stehen abwechselnd nach links und nach rechts. Knorrige Wurzeln bilden gegen den Kamm des Hügels hinauf Stufen.

Auf der Zinne des Daches jenseits der Rämistrasse spannt eine Frau ihr Waschseil. In der Tiefe zwischen der Hohen Promenade und dem Geissberg bewegen sich Tramwagen, Fuhrwerke und Fussgänger bergauf und bergab. Fern in der Stadt fällt ein Sprengschuss. Das Dach des Schulhauses an der Waldmannstrasse tritt hervor. Die Predigerkirche, das Grossmünster, der St. Peter und das Fraumünster strecken ihre Türme in den Nebel empor. Am Abhang des Ütliberges klebt Schnee. Eben rollt ein Zug aus dem Tunnel bei Stadelhofen heraus. Der See ist durch den Nebel zu gewahren. Die Glarneralpen sind verhüllt. Der Tondichter Hans Georg Nägeli sieht mit seinen grossen Augen zwischen den mächtigen Platanen und Ahorn durch auf seine Vaterstadt hin.

Der sprachliche Erwerb. Pfaun, Kreuzplatz, Zeltweg, Vorhang, Fuder, Streue, Rämistrasse, Decke, Wiesbaum, Seil, Albis, Affoltern, Hohe Promenade, Dornhecke, Nadeln, Laubbäume, Winkelwiese, Föhre, Föhren-

*) g'huftig, gehäuft (Idiotikon II, 1051).

nadeln, Ulmen, Grünalgen, Knospen, Hügel, Wurzel, Kamm, Geissberg, Zinne, Waschseil, Sprengschuss, Waldmannstrasse, Tondichter, Vaterstadt.

dunkel, überfrozen, hochgeladen, bespannt, gedeckt, streifen, getigert, ehemalig, leben, abwechselnd, knorrig, kleben.

Was ergibt sich? Die Kinder denken und empfinden ganz anders als die Erwachsenen. Während der leitende Architekt sich darüber Rechenschaft gibt, welche künstlerische Wirkung der Neubau der Höheren Töchter-schule auf die Passanten der eingeschnittenen und eingeschlossenen Rämistrasse ausüben wird, schauen die Kinder sorglos und „provotlich“ in die Tiefe, stolz darauf, einmal über den Verkehr erhaben zu sein.

III. Über Hirschengraben, Bahnhofstrasse, obere Brücke. (20. Dez.)

„Bei dem (Händler) hat jetzt noch fast niemand gekauft: es sei so teuer: alle sind wieder weggegangen!“ „Dort am Boden liegen viele Kreuze!“ „Dort wirft Einer vom Wagen herunter immer Christbäume!“ „O die vielen Christbäume! Wie die (Männer) sie rühren*“). Das tut ihnen aber nicht gut!“ „Dort sieht es aus wie ein Wald!“ „Die (Kinderchen) haben alle Tannenzweige in den Händen!“ — Auf der Bahnhofbrücke. „Herr Keller, man sieht die Wetterfahne auf dem Landesmuseum.“ „Dort hinten kommt allweg die Sonne ein wenig heraus, dort ist es ganz rot!“ „Dort ist die Sonne!“ An der Seidengasse. „O der Zirkus!“ „Ich habe es gesehen, wie es gelaufen**“) ist!“ „Da oben die Trompeter und der mit der Pauke!“ „Einer führt just noch Rosse herein!“ „Einer steht auf einem Bein auf einem Rosse!“ „Das ist ein Franzose! Die rote Nase, die er hat!“ „Das ist ein deutscher Soldat!“ „Einer sitzt in einem Wagen und hat sechs Enten angespannt!“ „Einer steht auf der Leiter!“ „Das sind zwei Indianer!“ „Vier Feuerwehrmänner!“ Vor dem Spielwarenladen. „Es hat eine ganz rechte Kutsche da!“ „Ein Tram mit einer Stange und einem rechten Glöcklein!“ Auf der Münsterbrücke. „Zwei Lastschiffe unter der Gemüsebrücke!“ „Sie stehen still!“ „Der Schleppdampfer ist allweg schon mit zwei Lastschiffen fortgefahren!“ „Die Möve da unten! sie rudert seitwärts! Sie möchte vorwärts rudern gegen die Strömung und wird seitwärts getrieben!“

Feststellung und Sichtung des Wahrgenommenen. Was wird am Hirschengraben abgehalten? Was liegt zum Verkaufe bereit am Boden? Was kommt herangefahren? Was geschieht mit den Tännchen? Was tun Kinderchen? Wo strahlt die Morgensonne, von der Bahnhofbrücke aus gesehen? Wer gibt Vorstellungen im Schaufenster des Warenhauses Jelmoli an der Seidengasse? Wer spielt? Wer sieht zu? Wer fährt herein und tritt herein? Wer belustigt die Zuschauer? Wer begleitet die Vorstellung mit Musik? Wer ist da für den Fall, dass ein Brand ausbrechen würde? Was hat der Spielwarenhändler Franz Karl Weber an der Bahnhofstrasse ausgelegt? Was ist von der Münsterbrücke aus zu gewahren: welche Vorrichtung ist in vollem Betrieb? Worauf warten zwei Lastschiffe oberhalb der Gemüsebrücke? Was versucht eine tapfere Möve zu tun? Gelingt es ihr? Nach welcher Richtung wird sie getrieben? Womit rudert sie eben bloss? Wodurch sind die drei Vorderzehen verbunden? Womit würde die Möve rudern, wenn sie unbedingt vorwärtsdringen wollte? Welche Kraft muss sie überwinden? Wird sie abwärts getrieben? Kommt sie der Strömung genau entgegengesetzt vorwärts? Welche Richtung kann sie wenigstens innehalten? Was würde sie tun, wenn sie der Strömung weichen müsste, um ihr Ziel doch zu erreichen?

Wiedergabe der Eindrücke. Am Hirschengraben wird der Christbaummarkt abgehalten. Ganze Büschel Haselruten mit weissen Kätzchen liegen zum Verkaufe bereit am Boden. Ein Fuder Christbäume um das andere kommt heran gefahren. Die Tännchen werden von den

Wagen geworfen, mit Füssen versehen und zu Wäldchen zusammengestellt. Kinderchen tragen Tannenzweige auf ihren Schultern davon.

Von der Bahnhofbrücke aus gesehen, strahlt die Morgensonne hoch über der Predigerkirche und den Häusern am Limmatquai. Am Bahnhofplatz hält Alfred Escher immer noch seine Rede. Im Schaufenster des Warenhauses Jelmoli an der Seidengasse gibt der Zirkus Steiff seine Vorstellungen. Vor einen Wagen sind sechs Enten gespannt. Ein Athlet hebt eine schwere Hantel. Pferde treten ein. Künstler steigen auf hohe Leitern. Indianer haben ihr schwarzes Kopfhaar zusammengebunden und mit Federn geschmückt. Studenten, deutsche und französische Soldaten klatschen Beifall. Der Clown belustigt die Zuschauer. Feuerwehrleute stehen ernsthaft im Hintergrunde, Trompeter und Paukenschläger begleiten die Vorstellung mit Musik.

Der Spielwarenhändler Franz Karl Weber an der Bahnhofstrasse hat Tramwagen, Fuhrwerke, Schneepflüge, Krahn, Eisenbahnbrücken und Kriegsschiffe ausgelegt.

Von der Münsterbrücke aus ist flussabwärts der Löffelbagger rüstig an der Arbeit zu sehen. Oberhalb der Gemüsebrücke warten zwei Lastschiffe auf den Schleppdampfer.

Eine tapfere Möve versucht gegen die Strömung zu schwimmen. Es gelingt ihr nur halb. Sie rudert eben nur mit ihren drei durch Schwimmhäute verbundenen Vorderzehen. Wenn sie unbedingt vorwärts dringen wollte, würde sie mit dem ganzen bis zur Ferse reichenden Fusse rudern. Sie muss die Kraft der Strömung überwinden. Sie lässt sich nicht abwärts treiben. Doch kann sie auch nicht in gerader Richtung flussaufwärts steuern. Sie wird seitwärts gelenkt. Wenn sie der Strömung nachgeben müsste, würde sie aufliegen, um ihr Ziel zu erreichen.

Der sprachliche Erwerb. Hirschengraben, Christbaummarkt, Haselruten, Christbäume, Tännchen, Kinderchen, Tannenzweige, Morgensonne, Schaufenster, Warenhaus, Seidengasse, Künstler, Indianer, Kopfhaar, Federn, Studenten, Soldaten, Feuerwehrleute, Trompeter, Paukenschläger, Schneepflug, Kriegsschiff, Schwimmhäute, Vorderzehen, Ferse, Kraft, Ziel, zusammenstellen, immer, noch, geschmückt, deutsch, französisch, Beifall klatschen, belustigen, ernsthaft, begleiten, auslegen, rüstig, flussabwärts, flussaufwärts, warten, tapfer, versuchen, gelingen, unbedingt, überwinden, lenken, nachgeben.

Was ergibt sich? Nachdem die Kinder in Weihnachtsstimmung den Christbaummarkt betrachtet, in Weihnachtserwartung ihre Augen an den Schaufensterauslagen geweidet haben, fallen ihre Blicke doch noch auf die seitwärts treibende Möve, eine Illustration zum Parallelogramm der Bewegungen.

Aufgaben für die Rekrutenprüfungen im Herbst 1913.

Mündlich.

1.

4. Ein Arbeiter verdient in einer Woche 36 Fr., in der folgenden 27 Fr., wieviel in beiden Wochen? (63 Fr.)

3. Ein Geselle zahlt monatlich für Kost und Zimmer 65 Fr., wieviel also im ganzen Jahr? (780 Fr.)

2. Ein Angestellter hat monatlich 150 Fr. Einkommen, wovon er 8% erspart. Wieviel erspart er jährlich? (144 Fr.)

1. Ein Krämer kauft den q Käse zu 180 Fr. Er verkauft das kg à Fr. 2.40. Wieviel % gewinnt er? ($33\frac{1}{3}\%$)

2.

4. Für 5 Rappen erhalte ich 20 Nüsse, wieviel für 30 Rappen? (120 Stück.)

3. 25 kg Erbsen kosten Fr. 9.50. Wieviel hat man für 150 Kilo zu zahlen? (57 Fr.)

2. Ein Viehhändler kauft eine Kuh für 650 Fr., und verkauft sie wieder mit 20% Gewinn. Wieviel löst er? (780 Fr.)

1. Ein Garten hat einen Umfang von 150 m . Die Breite beträgt 35 m . Wie viele Aren (a) hält er? (14 a.)

*) werfen (Idiotikon IV, 1252).

**) s. Seite 61, Artikel XVI.

- 3.
4. Ich schulde dem Metzger 77 Fr. und gebe ihm eine Banknote von 100 Fr. Wieviel erhalte ich zurück? (23 Fr.)
3. Ein Knecht hat 700 Fr. Jahreslohn. Wieviel hat er am Ende des Jahres noch zu fordern, wenn er monatlich 50 Fr. bezieht? (100 Fr.)
2. Ein Bergsträsschen kommt auf 12,000 Fr. zu stehen. Daran zahlt der Kanton 17%. Wieviel also? (2040 Fr.)
1. Zwei Bauern pachten eine Viehweide im Werte von 12,000 Fr., wofür sie 4% als Pachtzins bezahlen. A treibt 5 Stücke, B 3 Stücke Grossvieh auf. Wieviel zahlt jeder? (A 300 Fr., B 180 Fr.)
- 4.
4. Ich zahle zwei Rechnungen, die eine von 135 Fr., die andere von 65 Fr. Wieviel zusammen? (200 Fr.)
3. 6 Kameraden haben auf einem Ausflug 21 Fr. 90 Rp. gebraucht. Wieviel trifft es auf einen? (Fr. 3. 65.)
2. Mit wieviel q Kartoffeln, den q zu 8 Fr. kann ich den Jahreszins von 900 Fr. à 4% bezahlen? ($4\frac{1}{2} q$.)
1. Eine Arbeit ist zu 3600 Fr. veranschlagt. B verlangt 400 Fr. mehr. Wieviel % des Voranschlags beträgt seine Mehrforderung? ($11\frac{1}{9}\%$.)
- 5.
4. Ich kaufe einen Hut für 4 Fr. 50 Rp. und einen Schirm für 7 Fr. 50 Rp. Wie gross ist meine Ausgabe? (12 F.)
3. Auf 7 Aren Wiesland rechnet man ein Fuder Dünger, wieviel auf 9 Hektaren 80 Aren? (140 Fuder.)
2. Wie teuer kommt ein Getäfel von 8 m Länge und $3\frac{1}{4} m$ Höhe zu stehen, wenn 1 m^2 zu 6 Fr. berechnet wird? (156 Fr.)
1. Ein Vermögen wirft zu $4\frac{1}{2}\%$ einen Jahreszins von 720 Fr. ab. Wie gross ist es? (16,000 Fr.)
- 6.
4. Ein Tuchhändler hat drei Tuchresten von 15 Meter, 38 Meter und 27 Meter. Wieviel im ganzen? (80 m.)
3. Ein Kellerboden hat eine Fläche von 40 Quadratmeter. Wieviel kostet die Belegung mit Zement, der m^2 zu 2 Fr. 75 Rp.? (110 Fr.)
2. 2 m^3 Stammholz geben 3 m^3 Spaltenholz; wieviel Spaltenholz erhält man von 84 m^3 Stammholz? (126 m^3 .)
1. Zur Erzeugung des nötigen Dampfes rechnet man auf 1 Pferdekraft in der Stunde 27 l Wasser. Wieviel Wasser erfordert eine Lokomotive von 120 Pferdekraften bei $1\frac{1}{2}$ Stunden Fahrzeit? (48,6 hl.)
- 7.
4. Ein Arbeiter erhält am Zahntag 95 Fr. Wieviel bleibt ihm übrig, wenn er 48 Fr. Kostgeld zu zahlen hat? (47 Fr.)
3. Ein Bäcker braucht in einem Jahr 420 Meterzentner Steinkohlen. Wieviel trifft es durchschnittlich auf den Monat? (35 q.)
2. Von 360 Rekruten sind 20% untauglich. Wieviele Rekruten sind diensttauglich? (288 Rekruten.)
1. Wieviel Vermögen muss A haben, wenn er seine täglichen Nebenausgaben von 80 Rp. während eines Jahres aus den 4-prozentigen Zinsen desselben bestreiten will? (7300 Fr.)
- 8.
4. Ein Tagelöhner verdient wöchentlich 25 Fr. Wieviel in 3 Wochen? (75 Fr.)
3. Wie lange reichen 600 Kilogramm Hafer aus, wenn man täglich 25 Kilogramm füttert? (24 Tage.)
2. Eine Holzbeige ist 18 m lang, $3\frac{1}{2} m$ hoch und 1 m breit. Davon wird $\frac{1}{7}$ verkauft. Wieviel m^3 bleiben noch? (54 m^3 .)
1. Von einem Vermächtnis erhält der Schulfond $\frac{3}{5}$, die Ferienversorgung $\frac{1}{4}$ und den Rest, nämlich 900 Fr. die Krankenkasse. Was erhalten Schulfond und Ferienversorgung? (Schulfond 3600 Fr., Ferienversorgung 1500 Fr.)

Schriftlich.

1. Die Breite

4. Ein Bauer verkauft eine Kuh für 985 Fr. und ein

Rind für 720 Fr. Aus dem Erlös kauft er ein Pferd für 850 Fr. Wieviel bleibt ihm noch? (855 Fr.)

3. Ein Holzhändler zahlt für 65 Kubikmeter Bauholz 1690 Fr. Die Ausgaben für Fuhrlohn betragen 97 Fr. 50 Rp. Wie hoch kommt der Kubikmeter? (Fr. 27.50.)

2. Wie hoch kommt der Zins von 4560 Fr. à 5% in 5 Monaten? (95 Fr.)

1. Ein Heimwesen wirft jährlich einen Reinertrag von 1862 Fr. ab. Welche Summe kann man dafür zahlen, wenn dieselbe $4\frac{3}{4}\%$ Zins tragen soll? (39,200 Fr.)

2.

4. Eine Milchhandlung verkauft während vier Wochen in einen Gasthof 98, 125, 158, 237 Liter Milch. Wieviel Liter zusammen? (618 Liter.)

3. Der Zentner einer Ware kostet im Ankauf 53 Fr. 65 Rp. Beim Verkauf gilt er 59 Fr. 70 Rp. Wie gross ist der Gewinn an 85 Zentnern? (Fr. 514.25.)

2. Eine Wand ist 9,8 m lang und 3,4 m hoch. Sie wird gegipst. Wie hoch beläuft sich die Rechnung, wenn für den m^2 Fr. 1.25 gefordert wird? (Fr. 41.65.)

1. Eine Schuld von 826 Fr. wird mit Zins à $4\frac{1}{2}\%$ für 208 Tage zurückbezahlt. Mit welcher Summe? (Jahr 365 Tage.) (Fr. 847.18.)

3.

4. Ein Knecht legt 238 Fr. und 115 Fr. in die Sparkasse. Später zieht er 75 Fr. zurück. Wieviel bleibt noch angelegt? (278 Fr.)

3. Für 35 Hektoliter Most wurden 630 Fr. bezahlt. Wie hoch kam der Liter? (18 Rp.)

2. Der Wein verliert durch Verdunstung jährlich ungefähr 2%. Wieviel geht im ganzen an 3 Fässern von 265 Liter, 340 Liter und 135 Liter verloren und wie gross ist der Wertverlust, der Liter à 65 Rp.? (14,8 Liter, Verlust Fr. 9.62.)

1. Ich zahlte ein Anleihen verzinslich à $4\frac{1}{2}\%$ samt einem Jahreszins mit Fr. 3762 zurück. Wie gross war das Anleihen? (3600 Fr.)

4.

4. Ich nehme 475 Fr. und 285 Fr. ein und gebe davon 136 Fr. aus. Wieviel bleibt mir noch? (624 Fr.)

3. Ich schulde einem Krämer 180 Fr. Wieviele Zentner Kartoffeln, den Zentner à 7 Fr. 20 Rp. muss ich ihm dafür liefern? (25 Zentner.)

2. Ein Bauer verkauft 45 Ster Brennholz à 6 Fr. 50 Rp. Aus dem Erlös zahlt er den Jahreszins à $4\frac{3}{4}\%$ von 3680 Fr. Kapital. Wieviel bleibt ihm noch? (Fr. 117.70.)

1. Ein Heustock ist 12,8 m lang, $6\frac{3}{4} m$ breit und 3,2 m hoch. Der m^3 wiegt durchschnittlich 75 kg. Das Heu wurde für Fr. 1814.40 verkauft. Wir hoch kam der q zu stehen? (Fr. 8.75.)

5.

4. In einer Gemeinde hat es im ganzen 340 Stück Rindvieh; 157 Stück hatten die Maul- und Klauenseuche. Wieviel bleiben von dieser Krankheit verschont? (183 Stück.)

3. Eine Kuh gibt durchschnittlich täglich 8 Liter Milch. Der Liter wird zu 21 Rp. verkauft. Welchen Nutzen bringt die Kuh in einem Jahr? (Fr. 613.20.)

2. Wie gross ist der Unterschied, ob man von 2864 Fr. Anleihen $3\frac{3}{4}\%$ oder $4\frac{1}{2}\%$ Zins zahlen muss? (Fr. 21.48.)

1. Ein Landgut wurde für 65,000 Fr. erworben. Die jährlichen Einnahmen betragen 7500 Fr., die Ausgaben 5225 Fr. Zu wieviel % verzinst sich das Heimwesen? ($3\frac{1}{2}\%$.)

6.

4. Ein Weinhändler hat im Keller 165 Hektoliter alten und 87 Hektoliter neuen Wein. Er verkauft im ganzen 95 Hektoliter. Wieviel hat er noch? (157 hl.)

3. Ein Zimmermeister zahlt für 175 Stämme Holz 2765 Fr. Wie hoch kommt durchschnittlich ein Stamm? (Fr. 15.80.)

2. Ein Arbeiter hat an einem Tuchhändler 34 Tagelöhne à Fr. 5.60 zu fordern. Er erhält bar Fr. 160.70. Für den Rest nimmt er Tuch, den m à Fr. 4.40. Wieviel m sind es? (6,75 m.)

1. Wenn N. mit den Zinsen eines zu $4\frac{1}{4}\%$ angelegten Kapitals eine Badekur von 16 Tagen macht, wofür er täglich 7 Fr. 50 Rp. zahlt, so bleiben ihm noch 33 Fr. Wie gross ist sein Kapital? (3600 Fr.)

7.

4. Ein Bauer erntet 285 Zentner Heu. Er verkauft davon zuerst 96, dann 132 Zentner. Wie gross ist der Rest? (57 Zentner.)

3. Ein Bauplatz von 156 Quadratmeter wurde für 1482 Fr. verkauft. Wie hoch kommt der Quadratmeter? (Fr. 9.50.)

2. Ein Bauer verkauft von einem Stück Land von $7\frac{1}{2}$ Aren einen Streifen von 35,5 m Länge und 7 m Breite, den m^2 à Fr. 4.25. Was ist nach diesem Preis der Rest wert? (Fr. 2131.37.)

1. Ein Kaufmann erhält 25,75 g einer Ware à 54 Fr., zahlbar in vier Monaten. Bei Barzahlung wird ihm ein Abzug von $\frac{2}{3}\%$ per Monat gewährt. Wieviel hat er bar zu entrichten? (Fr. 1353.42.)

8.

4. Es werden 650 Fr. unter drei Personen verteilt. Die erste erhält 310 Fr., die zweite 250 Fr. Wieviel erhält die dritte Person? (90 Fr.)

3. Ein Gesangsverein von 35 Mitgliedern besucht ein Fest. Die Gesamtauslagen betragen 306 Fr. 25 Rp. Wieviel trifft es auf einen Sänger? (Fr. 8.75.)

2. Ich kaufe ein Geschäft für 12,800 Fr. Daran zahle ich bar $\frac{3}{5}$ und den Rest verzinse ich zu $4\frac{1}{2}\%$. Wie gross ist der Jahreszins? (Fr. 230.40.)

1. Zur Gründung eines Geschäftes zahlt A. 15,000 Fr., B. 46,000 Fr. Der Reingewinn des ersten Jahres beträgt 5307 Fr. Wieviel % beträgt der Gewinn und wie gross ist der Gewinnanteil eines jeden im Verhältnis zu den Einlagen? (8,7%, A. erhält 1305 Fr., B. 4002 Fr.) (Forts. folgt.)

Zum Gesangunterricht.

An den Ferienkursen zu Jena hält Hr. Prof. H. Gutzmann jeweils Vorträge über Stimmphysiologie, die vornehmlich aus Demonstrationen bestehen. Erst spät hat man den Weg zu einer Besichtigung des eigentlich stimmbildenden Organs gefunden. In der Literatur, die aus ärztlicher Feder stammt, werden wohl die anatomischen Verhältnisse des Kehlkopfes richtig geschildert, aber über die Funktionen der einzelnen Teile, insbesondere der Stimmlippen, treten Abweichungen auf, so dass es nicht leicht ist, sich über die Stimme, ihre Bildung und Entwicklung zu orientieren. Eine klare und deutliche Einsicht geben nur Demonstrationen des lebenden Kehlkopfes und der Wirkungen der Stimme. Prof. Gutzmann beobachtete dies in den Jenaer Ferienkursen. „Wer ein einziges Mal gesehen hat, wie ein Lehrer, der den lebenden Kehlkopf dort in seiner verschiedenen Art der Funktion zum erstenmal zu sehen bekommt, nachdem er durch sein vorhergegangenes Studium schon vorbereitet zu sein glaubte, durch Miene und Wort seiner Überraschung darüber Ausdruck verleiht, wie jetzt mit einem Schlage seine ganze innere Vorstellung umgestossen sei, wie ihm jetzt mit einem Male viele Zweifel, die ihn bewegten und das bisher gewonnene Bild trübten, verschwunden seien — der erhält auch hier wieder die unwiderlegliche Bestätigung dafür, dass die Lehre des lebendigen Wortes, vor allem, wenn sie durch eine praktische und exakte Demonstration unterstützt wird, durch nichts zu ersetzen ist.“ Weder praktische Erfahrung, noch die kunstverständige Beurteilung durch das Gehör sind imstande, Fehler und Schädigungen der singenden Jugendlichen fernzuhalten. Grobe Fehler sind in bezug auf den Tonumfang der einzelnen Altersstufen gemacht worden; noch heute entsprechen die meisten der vorhandenen Schulgesangbücher nicht den stimmphysiologischen Verhältnissen, wie sie Prof. Paulsen (Kiel) darzulegen hat. Seine Angaben stellten fest, dass sechsjährige Kinder im Durchschnitt nur den Umfang einer Quinte mit bequemen, d. h. leicht bildbaren Tönen beherrschen, dass siebenjährige

Kinder nur eine verminderte Sexte, achtjährige eine Sexte zur Verfügung haben. Nachuntersuchungen haben diese Ergebnisse bestätigt. Schulgesangbücher zeigen oft erstaunliche Überschreitungen nach unten und oben um 2—3, ja oft um 4 und 5 Töne bei Liedern für das Alter von 6 bis 8 Jahren.

Wie Prof. Gutzmann in seinem Beitrag zu der Festschrift der Jenaer Ferienkurse*) mitteilt (S. 49 ff.), dem wir hier folgen, hat der Bearbeiter der badischen Volksschulliederbücher, Hr. Otto Autenrieth, eine umfangreiche Nachprüfung des Stimmumfangs bei Kindern vorgenommen und, entsprechend den Anregungen aus dem Jenaer Ferienkurs, das badische Liederbuch umgearbeitet. Es zeigt sich, dass die einfachsten Volks- und Kinderlieder, die der Stimme der kleinen Schüler entsprechen, niemals mehr als eine Quinte oder Sexte im Umfang haben und dass an Liedchen in diesem Umfang kein Mangel ist. „Genau wie die Überschreitung des Umfangs aus Unkenntnis der wirklichen physiologischen Verhältnisse schwere Störungen der Stimme im Gefolge hat (in Berliner Klassen bis zu 75% heisere Stimmen), so führt die übertrieben lange Übung des Gesanges leicht zu bedenklichen Schädigungen. Besonders im Chorgesang hat sich von jeher eine fast unverstopfbare Quelle der Stimmstörungen unserer Kinder gezeigt. Solange man aber das öffentliche Auftreten von Massenchören unserer Volksschulkinder für richtig hält, erscheint es für den Hygieniker fast aussichtslos, durch das fortwährende Hinweisen auf den gesundheitsschädlichen Energieverbrauch dem Übel zu steuern. Der Energieverbrauch beim Gesang ist vier- bis fünfmal so gross, wie der beim Sprechen, weil die höhern Lagen der Stimme bevorzugt werden. Merkwürdigerweise ist fast in allen übrigen Unterrichtsfächern die Einzelbetätigung der Schüler das Grundprinzip, nur im Gesange nicht. Und doch heisst es in einem bekannten, allerdings ältern Leitfaden ganz richtig: „Bei den Elementarleseübungen nimmt der Lehrer jedes Kind einzeln vor, das hält man ja für selbstverständlich. Das Chorlesen übt die Unterklasse wenig. Im Gesang machen es die meisten Lehrer umgekehrt: sie lassen nur im Chor singen. Das ist aber ein grosser Fehler, man muss jedes Kind einzeln vornehmen; jedes Kind soll jede Übung selbständig ausführen lernen. Wenn das von unten auf streng durchgeführt wird, so wird man viele gute Solosänger erziehen und folglich einen guten Chorgesang bekommen. Erst guter Sologesang gibt guten Chorgesang.“ Dass diese klaren, vernünftigen Grundsätze auch heute noch nur ausnahmsweise befolgt werden, kann leicht festgestellt werden. Durch fortwährendes Chorsingen werden die Kinder aber zu Stimmleistungen verleitet, die fast niemals ihren eigentlichen Durchschnittsleistungen entsprechen, und wir dürfen uns deshalb nicht wundern, dass wir bei den Kinderstimmen, wenn wir sie einzeln prüfen, — in der Gesamtwirkung des Massenchors sind die Einzelheiten natürlich nicht hörbar — geradezu entsetzliche Resultate vor uns sehen. Die Klage darüber ist alt. Joseph Frank sagt 1723: „Aus einem Chor singender Knaben wird späterhin kaum ein guter Sänger hervorgehen“, das Chorsingen sei immer ein Verderb der Stimme. Störk (Laryngologe) erklärte rundweg, dass der Chorgesang sowohl für Kinder wie für Erwachsene der sicherste Ruin der Stimme sei; er tadelt ganz besonders die überaus lange Anwendung des Chorgesanges im Volksschulunterricht bei Kindern von 8—12 Jahren. Ein Kind dieses Alters kennt die Muskelmüdigkeit nicht genügend, und Kinder, die längere Zeit singen, machen nur um so grössere Anstrengungen, je mehr ihre Muskulatur ermüdet. Es genügen nach Störk schon ein paar Stunden derartigen übertriebenen und überanstrengenden Gesangsunterrichts, um das beste Organ und die beste Stimme für alle Zukunft zugrunde zu richten.“ Als Bestätigung der ärztlichen Anschauungen und Forderungen führt Prof. Gutzmann einen Ausspruch von Garcia an: „Chorschüler, die genötigt werden im Alter von 7—12 Jahren in sehr grossen Lokalen und oft in der Mitte ausserordentlicher Stimm-Massen zu singen, schreiben übermässig, und ohne

*) Jena, E. Diederichs. Fr. 2. 70.

Schonung für die Kehle und Lunge hört man die Töne a', b', h', c², cis² so heftig angeben, dass man den Verlust der Stimme voraussehen kann. In dieser Zeit ist das Organ der Kinder dünn, schneidend und grell, ihr Brustregister, das bei diesem Zustand empfindlich leidet, ist hell, schreiend, kläffend und unter dem Namen „Chorschülerstimme“ hinlänglich bekannt.“ „Was würde Garcia, fragt Prof. Gutzmann, wohl zu den Volksschulgesangspädagogen gesagt haben, welche die Verantwortung dafür übernehmen, dass in Kindermassenchören Tonumfänge von g² bis as² gesungen werden müssen? Nur eine durch praktische Demonstrationen am lebenden Kehlkopf und durch Versuchsordnungen und Messungen gewonnene physiologische Kenntnis der wirklichen Verhältnisse des Stimmorgans kann die Kinder unseres Volkes fernerhin davor bewahren, dass sie durch eine irgeleitete Gesangspädagogik ihre reine, weiche Gesangsstimme verlieren und im späteren Leben dauernd mit einer rauhen, harten, hässlich tönenden Sprechstimme, von der Gesangsstimme gar nicht zu reden — behaftet werden.“

Das Plakat im Dienste der Schule.

(Vgl. die Nummer vom 20. Sept. d. J.)

Den Wunsch, dass den Schulen zu günstigen Bedingungen Plakate überlassen werden, möchte ich mit aussprechen. An der zürcherischen Höheren Töcherschule verwende ich seit längeren Jahren künstlerische Plakate im Unterricht des Italienischen, zu konversatorischen Zwecken, zuweilen auch am Schlusse einer angestregten Übungsstunde, zu rascher Erfrischung und Erholung. Vorab in Handelsschulen scheint mir dies angebracht. Plakate mit viel Handlung sind am nützlichsten. Man kommt zum Beispiel auf das Spielzeug (ein sehr dankbares Thema) zu reden. Da lässt sich erspriesslich vom muntern Umzugsplakat der Firma Severin in Zürich ausgehen, das seinerzeit in grösserem und kleinerem Format aller Augen erfreute. Zur Besprechung der Wintervergnügen dienen belebend die leuchtenden Wintersportplakate (Davos, Zürcher Oberland). Zum Aufstellen von Reiseplänen die Landschaftsplakate verschiedener Bahngesellschaften (Rhätische Bahn, Birsigtalbahnhof). Trefflich bewährten sich zu mancherlei Betrachtungen und regem Frage- und Antwortspiel die kostbaren Plakate vom Gottfried-Kellerbazar und vom Griederumzug in Zürich, einzelne Kunstausstellungsplakate von Zürich und Genf, das Napoleonplakat vom zürcherischen Utoquai-Panorama u. a. Für den fremdsprachlichen Unterricht muss die Plakatsammlung ziemlich reichhaltig sein; denn die Besprechung eines Plakates sollte in bewegtem Tempo und in grossen Zügen geschehen. Dies heisst nicht etwa oberflächlich. Gerade das Wenige wesentliche kann gründlich eingepägt werden. Auf dem Plakate selbst also, das Schnellwirkung bezweckt, verweile man nicht lange. Allerdings mag es Ausgangspunkt sein zu längeren Exkursen und Diskussionen. Einige Plakate, besonders aktuellen Inhaltes, verlieren mit der Zeit auch leicht an Reiz und Wirksamkeit.

Unsere Plakate liess ich mir zum Teil von Bahngesellschaften und Auskunftsbureaux für die Schule schenken. Mehrere bekam ich durch Bemühungen von Schülerinnen, andere lieferte uns die Firma Wolfensberger in Zürich zu nicht unbescheidenen Preisen. Die meisten wurden auf Leinwand aufgezogen. Es versteht sich, dass die Plakate auch im fremdsprachlichen Unterricht ja nicht das einzige Anschauungsmaterial bedeuten. Ich betrachte sie auch gewiss nicht als unentbehrliches Hauptelement des Unterrichtes, wohl aber als anregendes, empfehlenswertes Hilfsmittel.

E. N. Baragiola.

— Die Lehrerschaft von Hamburg ersuchte vor einem Jahr um Errichtung von Versuchsschulen nach. Die Behörde verlangte vorerst einen Arbeitsplan der Volksschule. Die Schulsynode machte sich an die Arbeit. Eine Kommission übernahm die Vorarbeiten. Für sie erstattete Hr. Köster am 1. Nov. den einleitenden Bericht: Nach Be-

suchen in Leipzig und Dresden werden Versuchsklassen abgelehnt; was in Hamburg vorhanden ist, soll weiter ausgebaut werden. Die Hauptsache einer neuen Arbeitsweise in der Schule sind die Lehrkräfte. Hamburg besitzt sie, um den Arbeitsschulgedanken weiter auszubauen. Wie die Durchführung in einzelnen Fächern erfolgen soll, werden Einzelberichte dartun. Zunächst zeigt Hr. Jensen, wie er und Lamszus die neuen Gedanken im Zeichenunterricht verwirklichen. „Erst wenn das Kind unter den Bedingungen des Malers, der das Bild schafft, wenn das Kind seine kindlichen Darstellungen als genügende Leistung werten darf, wenn die Kinder selbst Richter über ihre Werke, wenn sie durch ihr natürliches Entwicklungsbedürfnis geführt, selbst die vollkommeneren Darstellungsmittel entdecken und anwenden lernen, ist der Idee der Arbeitsschule genüge getan“, sagt die Päd. Ref. zusammenfassend über die Ausführungen Jensens.

— In der Jugendschriften-Warte tritt Paul Matzdorf in Cöthen neuerdings warm für das Theaterspiel der Jugendlichen ein. Er erinnert daran, dass vor einem Jahr in der Berliner Konferenz für ländliche Volksunterhaltung deutsche Pfarrer sich für die Jugend- und Volksbühnen erklärt hätten, in deren Verständnis und Verwendung die katholische Geistlichkeit ihnen voran sei. „So gewiss sichtbare Darstellung mächtiger wirkt, als tote Buchstaben und kalte Erzählung, so gewiss wirkt die Schaubühne sicherer und dauernder als Moral und Gesetze.“ Szenenspiele können von ausserordentlicher Bedeutung für Unterricht und Erziehung werden. Es kommt alles darauf an, den Jugendlichen die rechten Stoffe für ihr Spiel zuzuführen. Das Jugendspiel muss frisch das Leben erfassen und nicht Probleme ergübeln oder mit übertriebenem Pathos arbeiten wollen. „Gross und tüchtig, heiter und graziös, auf alle Fälle gesund. Alles Krankhafte, Schwache, Weinerliche, Sentimentale, Greuelhafte, die gute Sitte Verletzende sei ein für allemal ausgeschlossen“ (Goethe). Für das Theaterspiel der Jugendlichen kommen in Frage: aus den klassischen Stücken nur einzelne Szenen (für uns Wilhelm Tell in erster Linie), dann aber Märchen, Sagenstoffe, und geschichtliche Stoffe, doch ohne die süsslichen Fest-Machwerke. „Am dankbarsten werden Stücke aufgenommen, die nur unterhalten oder ein fröhliches Lachen auslösen wollen. Ein gesunder Humor hat etwas Befreiendes. Schwänke in Hans Sachsens Weise, die Torheit der Menschen geisselnd, Bilder aus dem Handwerksleben, Helden des Alltags sind für Jugend- und Volksbühne geeignet.“ „Die moderne Pädagogik sieht eine ihrer Hauptaufgaben in der Selbstarbeit der Jugendlichen. Dadurch dass szenische Spiele alle Künste in Anspruch nehmen, reizen sie die schlummernden Intelligenzen der Jugendlichen, geben sie ihrem meist recht einseitigen Berufsleben die nötige abwechslungsreiche Ergänzung. Man kann bei der technischen Vorbereitung einer Jugendlichen-Vorführung Wunder erleben... Nach meinen langjährigen Erfahrungen werden die Jugendlichen durch das darstellende Spiel umsichtiger, gewandter, lebenstüchtiger in jeder Beziehung. Sie schleifen ihre Ecken und Kanten ab. Sie kommen im Szenenspiel aus ihrer Enge heraus und lernen andere Verhältnisse verstehen und schätzen. Die Vorbereitungen und das Spiel gewähren Freuden reinster Art, die sehr wohl selbst sinnliche Naturen veredeln und den Besuch von Schundfilmen abhalten können... Besonders wirksam haben sich Jugend- und Volksbühnen in den Dienst der Volksunterhaltungsabende gestellt; gewöhnlich bringt das Szenenstück den Höhepunkt und wirksamen Schluss des Abends... Die öffentlichen Aufführungen spornen zu guten Leistungen an, stellen sich in den Dienst des Gemeinwohls und bekämpfen wirksam die Langeweile des Dorfes, die viele Intelligenzen zur Grosstadt treibt.“ So Herr Matzdorf. Sicher hat mancher Lehrer schon die gute Wirkung szenischer Vorführungen, z. B. des Tell, erfahren. Reich sind wir an Jugend-Theaterstücken nicht. Wenn aber jeder Lehrer, der mit einem Jugendtheaterstück schon gute Erfahrung und Freude gemacht hat, dieses nennt, kommen wir vielleicht zu einer ansehnlichen Liste. Wir gewärtigen Mitteilungen.